

Berge, Meere und Giganten:

Roman von Alfred Döblin, erschienen 1924. – Nach den historisch orientierten Romanen *Die drei Sprünge des Wang-lun* sowie *Wallenstein* beabsichtigte Döblin ursprünglich, den naturmystischen Tendenzen dieser Werke die gelungene Utopie einer technisierten Welt entgegenzustellen. Tatsächlich entstand mit *Berge, Meere und Giganten* die erste episch bedeutende Vision in deutscher Sprache über die Zukunft einer Welt, die von Naturwissenschaft und Technik beherrscht wird, an deren Ende jedoch eine nur demütig-bescheidene Perspektive steht. Das Werk entstand in den Jahren 1921 bis 1923 und spiegelt auch die politische Resignation des Autors wider, der sich 1919 bis 1921 mit provokant antibürgerlichen Essays (unter dem Pseudonym »Linke Poot«) in der »Neuen Rundschau« zu aktuellen Problemen zu Wort gemeldet hatte. Rückblickend schreibt Döblin 1948, das eigentliche Thema des Romans sei gewesen: »*Was wird aus dem Menschen, wenn er so weiterlebt?*«

Die Fortentwicklung der modernen Technik hat bis zum 24. Jahrhundert zu einer riesigen Überschußproduktion geführt, in deren Verlauf die Staaten sich auflösen. »*Stadtschaften*« bilden sich, die die Verteilung der Güter organisieren, zunehmend aber von neuen Herrscherschichten dominiert werden; die westlichen Stadtschaften schließen sich im Imperium London-New York zusammen. Die Erde verstädert, »*Lichtstädte*« und »*Glasstädte*« entstehen, die Frauen emanzipieren sich und erscheinen als Heerführer und Diktatorinnen. Mit der Erfindung der künstlichen Lebensmittelsynthese vollzieht sich die völlige Ablösung des Menschen von der Natur, der einzelne geht in der Masse unter. Ein an Genuss orientierter Lebensstil breitet sich aus, entartet jedoch in Zerstörungswut und provoziert Krieg. Der Kampf der westlichen Stadtschaften gegen die chinesisch-japanische Welt fordert zahllose Opfer; dieser Uralische Krieg endet mit dem Rückzug des Westens.

In der Folgezeit kommt es, ausgehend von der Stadtschaft Berlin, zu einer Erneuerung des natürlichen Lebens, eine Bewegung der »Siedler« entsteht, die autarke, selbstbestimmte Lebensformen anstrebt. Energie- und Nahrungsvorräte werden vernichtet, Massentötungen mit Strahlenwaffen und überdimensionierten Brandwerfern sollen – vergebens – die Übervölkerung der Erde stoppen. Neue Siedlungsräume müssen gefunden werden, die Vulkane Islands geben schließlich die Energie für jene »Turmalinschleier«, mit deren Hilfe die Insel Grönland enteist wird. Das Unternehmen gelingt, jedoch beleben sich zugleich die Keime vorzeitlicher Ungeheuer und Pflanzen, die jahrtausendlang im Eis konserviert waren. Die Kreidezeit kehrt auf die Erde zurück, die Welt der Saurier breitet sich aus und droht, das gesamte Abendland zu zerstören. Mit Hilfe der »Turmalinschleier« gelingt es, Menschen mit gigantischen Maßen zu züchten; auch Mischformen von Menschen und Pflanzen entstehen. Diese Wesen wehren die Angriffe der Saurier ab, aber die Menschheit, die ihre Siedlungen mittlerweile unter die Erde verlegt hat, zerfleischt sich schließlich selbst. Nur die autark lebenden »Siedler« überleben; sie führen – der Roman spielt mittlerweile im 27. Jahrhundert – ein genügsames Leben in einer Gemeinschaft ohne Technik, verehren das Feuer und die Natur und gedenken der »Giganten« in Denkmälern.

Leitmotivisches Thema des Romans ist letztlich die »Ohnmacht der menschlichen Kraft« gegen die Natur, die in der dem Text vorangestellten *Zuneigung* umschrieben wird als »Tausendfuß, Tausendarm, Tausendkopf«, als »dunkle rollende tosende Gewalt«, gegenüber der sich der Mensch nur in einem bewusst harmonischen Verhältnis behaupten kann. Wie in *Die drei Sprünge des Wang-lun* unterscheidet sich Döblin hierin vom futuristischen Programm Marinettis, obgleich formal in *Berge, Meere und Giganten* der Einfluss Marinettis wie in kaum einem anderen Werk Döblins sichtbar wird; in den grotesk-bizarren Bildern, dem Verzicht auf jegliche Psychologie oder dem individualisierten Helden, vor allem aber in einer

Sprache, die in der Orientierung auf Klang, Geschwindigkeit und Verkürzung sich von jeder grammatikalischen Konvention emanzipiert.

1932 veröffentlichte Döblin eine zweite, um etwa ein Drittel gekürzte, Selbständigkeit beanspruchende Fassung des Romans, die, gerade auch weil die »veränderte *Quantität* sogleich veränderte *Qualität*« war (wie das *Nachwort* sagt), die Grundidee modifiziert und zugleich deutlicher herausstellt. Döblin befindet sich nun nicht mehr auf der Seite der Natur, die schon im Titel der ersten Fassung den Vorrang hatte, sondern, wenn sie über den Menschen herfällt, auf der Seite des Giganten, obwohl dieser nur die »gigantische *Entartung des Menschen*« ist. »*Jede Natur*«, so erläutert das *Nachwort*, »*müssen wir wie Eierschalen hinter uns lassen.*« Folgerichtig heißt die zweite Fassung nur noch *Giganten, ein Abenteuerbuch*. Sie soll die »*geschichtliche Situation der heutigen Menschheit*« vorführen, wie sie sich »*im Maschinenwesen einkrusten will, wie die Kruste erstickend wird und wie die Menschen sie unter unsäglichen Anstrengungen sprengen*«.

Dr. Ludwig Dietz in: Kindlers Neues Literaturlexikon

AUSGABEN: Bln. 1924. – Bln. 1932 (*Giganten, ein Abenteuerbuch*; gekürzte Fassg.). – Olten/Freiburg i. B. 1977 (in *Jubiläums-Sonderausg. z. 100. Geburtstag A. D.s*). – Olten/Freiburg i. B. 1978, Hg. E. Pässler (AW, Hg. W. Muschg).

LITERATUR: A. Döblin, *Bemerkungen zu »Berge, Meere u. Giganten«* (in NRs, 35, 1924, 1, S. 600–609). – M. Herchenröder, »*Berge, Meere u. Giganten*« (in *A. D. zum 70. Geburtstag*, Wiesbaden 1948). – A. Arndt, *Die Lit. des Expressionismus*, Stg. 1966, S. 80–106. – A. W. Denlinger, *A. D. »Berge, Meere u. Giganten«*. *Epos und Ideologie*, Amsterdam 1977. – V. Klotz, *D.s epische Penetranz. Zum sinnvoll-sinnlichen Umgang mit »Berge, Meere u. Giganten«* (in *Sprache im technischen Zeitalter*, 1977, S. 213–231).